

Horst Seibert

DIE SACHE MIT DER SCHULD UND LUTHERS FRAGE NACH DEM GNÄDIGEN GOTT

Theologischer Seminar-Exkurs

Die Frage nach dem gnädigen Gott stellt sich meist, wenn die Frage nach dem gerechten Gott in die Leere läuft.

Ich möchte das Thema sozusagen einkreisen: durch mehrere Schlaglichter auf das Thema.

1. Schlaglicht: Hiob

Hiob ist ein frommer und reicher Mann. Daher weiß er nicht, wie ihm geschieht, als er alles verliert: Wohlstand, Gesundheit, seine Kinder. Hiob klagt Gott an, er tue ihm unrecht, er sei ein ungerechter Gott, ein Gott, der seiner Aufgabe nicht nachkomme, die gerechte Weltordnung zu gewährleisten.

Hiob hat Freunde. Gute Freunde, die lange bei ihm aushalten, die ihm helfen wollen zu verstehen. Sie glauben - wie vormals Hiob - an den gerechten Gott. Einer der Freunde bringt es auf den Nenner: „Besinne dich doch! Wer verdarb je unschuldig? Wo wurden Gerechte vernichtet? Soviel ich gesehen habe, ist es doch so: Die Unrecht pflügen und Unheil säen, die ernten es auch. Durch Gottes Atem verderben sie, vom Schnauben seines Zorns schwinden sie dahin“ (Hi 4,7ff). Ja, so soll es sein, darin stimmen Hiob und seine Freunde überein. Aber so ist es nicht, weiß Hiob. Er weiß sich schuldlos und Gott ungerecht.

Die Freunde ergreifen Gottes Partei. Weil es dir übel ergeht, Hiob, mußt du übel gehandelt haben. Sie halten an Gottes Gerechtigkeit fest und glauben nicht ihrem Freund. Sie wollen Gottes Ehre retten und geben dabei ihren Freund auf.

Tatsächlich, Hiob redet gotteslästerlich, blasphemisch: „Gott erscheint Hiob wie ein Feind, der mit militärischen Mitteln seine Vernichtung plant und bewirkt. Gott erscheint ihm wie ein übermächtiger Gegner, der das Recht nicht braucht, weil er die Macht hat. Gott erscheint ihm wie ein verbrecherischer Herr der Welt oder zumindest wie einer, der es zulässt, dass in der Welt die Verbrecher herrschen“ (J. Ebach).

Der Ausgang des Hiobbuches macht einen erleichtert und ratlos zugleich. Gott sagt zu einem der Freunde Hiobs: „Mein Wutschnauben ist entbrannt gegen dich und deine beiden Freunde. Denn ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Freund Hiob“. Gott urteilt, Hiob habe recht von ihm geredet, aber seine Freunde, die die Ehre des gerechten Gottes retten wollten, hätten nicht recht von ihm geredet. Am Ende sind die Gottesverteidiger die Gotteslästerer und der Gotteslästerer Hiob Gottes geliebter Knecht.

Seit jeher scheitert denkender Verstand ohnmächtig am Verstehen dieser Geschichte. Die Rede vom gerechten Gott geht irgendwie nicht auf. Bleibt die Hoffnung auf den gnädigen Gott.

2. Schlaglicht: Die Arbeiter im Weinberg und der gnädige Gott

Seit den antiken Tugendlehren wird die Gerechtigkeitsfrage als Angemessenheitsfrage diskutiert. Woher nehme ich den Maßstab, wenn ich Menschen gerecht werden will? Orientiere ich mich an der Bedürftigkeit von Menschen? An ihren Möglichkeiten? An ihrer Würdigkeit? An ihren Leistungen?

Jedem das Gleiche? Oder kann ich nur für Menschen in tatsächlich vergleichbarer Position einen etwa gleichen Maßstab finden? Also besser: jedem das Seine? Besser z.B. mildernde Umstände für die einen, Gerechtigkeit nach dem Buchstaben für andere?

Zuteilende oder ausgleichende Gerechtigkeit?

Die Fragen sind so schon nicht leicht zu beantworten, im Neuen Testament werden sie noch komplizierter, weil noch verknüpft mit dem gnädigen Gott.

Der Herr des Weinbergs stellt Tagelöhner ein. Als Jesus dieses Gleichnis erzählte, wussten die Hörer, von wem es handelte. Tagelöhner waren damals noch schlimmer dran als Sklaven; Sklaven gehörten wenigstens jemandem, der sie immerhin hütete, wie man sein Eigentum hütet. Tagelöhner versuchten zu überleben von einem Tag zum andern; oft mussten sie auch noch Angehörige mit durchbringen; oft wurden sie um den vereinbarten Tageslohn betrogen, wie z.B. die alttestamentliche Prophetenschelte gegen ungerechte Dienstgeber zeigt.

Der Herr des Weinbergs im Jesusgleichnis hält sich strikt an die Abmachungen. Einen Denar vereinbart er mit denen, die er morgens anwirbt, auch mit denen, die er später anwirbt, als deutlich wird, dass es im Weinberg noch mehr zu tun gibt. Und denen, die er im Laufe des Tages noch holt, sichert er zu, er werde ihnen geben, was gerecht ist. Am Abend zahlt er allen das gleiche aus, denen, die lange, und denen, die weniger und denen, die kaum gearbeitet haben.

Mehr Leistung bringt nicht mehr Lohn. Rasch kommt das auf, was Luther mit „scheeler Blick“ übersetzte: „Was blickt ihr so scheel, dass ich so gütig bin?“

Das sei Gleichmacherei, schimpfen die, die länger gearbeitet haben. In der Gnade Gottes, um die es in diesem Gleichnis theologisch gehen dürfte, sind Leistungsunterschiede, Mehrverdienste, aufgehoben. Die Armen hingegen gönnen den Noch-Ärmeren nichts. Gerade der gnädige Gott erscheint ihnen als ungerechter. Gottes Gnade bricht in unsere Logik, in unsere Regelwerke ein - und wird darin als ungerecht empfunden. Und gerade an der Güte und Gnade Gottes zerbricht die Solidarität der Menschen, aber auch das Einverständnis von Menschen mit Gott.

Der gnädige Gott ist ein Ärgernis. Gerade und ausgerechnet für viele, die im Weinberg des Herrn arbeiten.

3. Schlaglicht: Vom Schlechten des Guten

Biblische Geschichten über Gerechtigkeit und Gnade atmen gern etwas Befremdliches. Sie fechten uns vielleicht nicht mehr an, weil wir dem Glauben einen dogmatischen Rahmen gegeben haben, der noch das Befremdliche und die Anfechtung ins System einpasst, dem eigentlich zutiefst Unannehmbaren des Gottesglaubens sozusagen den Zahn zieht.

Bei Luther ist das Beunruhigende des Befremdlichen noch präsent.

Luther führt gelegentlich Geschichten aus dem Alten Testament an, wo Menschen aus keinem anderen Grund von Gott bestraft werden, als weil sie etwas Gutes getan hatten. Etwas Gutes, das

nicht von Gott geboten und gewollt war. Ganz schön absurd eigentlich. Luther bestreitet nicht, dass solche Werke und Taten vor der Welt etwas nützen. Nur, so meint er, „einen gnädigen Gott machen“ sie offenbar nicht.

Luther spielt das oft durch. Und die grundgelegte Logik ist nach wie vor gewöhnungsbedürftig. Eine Jungfrau, meint Luther z.B., die ehelos bleibt, um dadurch etwas Gottgefälliges, Heiliges, Verdienstliches zu tun, sei verwerflich. Wenn sie aber ledig bleibe, weil es für sie wichtigere Dinge als die Ehe gibt oder weil sie sich für eheungeeignet hält, dann handle sie wie eine rechte, christliche Jungfrau.

Was verdienstlich sein soll, taugt nicht. Wenn ich mich überwinde und etwas tue, das gut sein soll, werde ich dadurch nicht besser. Gutestun macht mich vielleicht den Menschen angenehmer, aber nicht Gott. Dem sei ein ehrlicher Sünder lieber als ein als Gerechter Verkleideter. Der Selbstbetrug mag ja gelingen, aber nicht der Gottesbetrug. „Und Matth. 21,31 spricht es auch, daß Huren und Buben werden eher ins Himmelreich kommen, denn die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche doch fromme, keusche, ehrliche Leute waren.“ Es waren Menschen, die versuchten, gerecht zu leben, sündenfrei.

Luther schreibt an seinen werkheiligen Freund Melanchthon das missverständliche „pecca fortiter“: „Sei Sünder und sündige kräftig, aber noch kräftiger vertraue auf Christus und freue dich seiner, der ein Überwinder der Sünde ist, des Todes und der Welt: wir müssen sündigen, solange wir hier sind.“ Wenn Luther den Christenmenschen als „simul iustus et peccator“ charakterisiert, als zugleich schuldig und gerechtesprochen, als gerechtfertigten Sünder, beruft er sich auf den Apostel Paulus und auf seine, Luthers, Erfahrungen als Mönch. Paulus schreibt (Rö 3,24), daß wir „gerecht werden ohne Verdienst aus seiner, Gottes, Gnade“, nicht durch unser Wollen und Laufen. Und Paulus schreibt weiter (5,20), daß nicht das Recht gerecht macht: „Das Gesetz aber ist nebeneingekommen, auf daß die Sünde mächtiger würde. Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger geworden.“:

Das Gesetz dient dazu, die Sünde zu mehren. Es zeigt, was für Sünder wir sind, daß wir uns nicht selbst rechtmachen können, daß wir freigesprochen werden müssen..

Ich sagte, Luther bezieht sich auf Paulus und auf seine Erfahrung als Mönch. Luther hatte sich lange gequält, sich eines gnädigen Gottes zu vergewissern. Er tat es nach den Ordensregeln, in Gebeten, Nachtwachen, Kasteiungen. Alles zur Selbstüberwindung. Alles, um sich von seiner Natur zu entfernen, um sich Gott zu nähern. Er hatte das Gefühl, ja die Gewissheit, daß es bei all seinen Bemühungen immer dunkler, kälter und leerer in ihm würde. Daß ihm Gott immer ferner rückte. Daß er ins Nichts stürzen und verlorengehen müsse. Er war am persönlichen Nullpunkt.

Da las er Paulus und erlebte die Schöpfung aus dem Nichts, die Creatio ex Nihilo, daß Gott aus Ende Anfang macht. Dass er, Luther, an seiner Verlorenheit nicht verlorengehen würde. Daß er ohne diese Verlorenheit aber auch gar nicht gerettet werden könnte.

Die Gewissheit, die Luther suchte, fand er, als er alle Stützen verloren hatte. Die Hilfe kommt extra nos, von außerhalb von uns. Über dem Nichts erfuhr er, daß die Gnade über den Abgründen trägt.

Dieser Erfahrung gehen wir gern aus dem Weg, lassen es nicht gern soweit kommen, hätten Gnade gern nicht ganz so existentiell.

4. Schlaglicht: Von der diakonischen Bestätigung

Carl Rogers, einer der Väter der modernen Beratungsarbeit, schreibt im Vorwort seines Buches über die „klientbezogene Gesprächstherapie“ (1972), das Buch handle „von dem Klienten und mir, wie wir mit Verwunderung die starken ordnenden Kräfte erleben, die in diesem ganzen Vorgang sichtbar sind, Kräfte, die tief zu wurzeln scheinen im Universum“; das Buch handle „vom Leben, wie es sich im therapeutischen Prozeß offenbart mit seiner blinden Gewalt und seiner furchtbaren Zerstörungskraft, die doch mehr als aufgewogen wird durch seine strukturierende Kraft, wo immer ihm Gelegenheit zur Entwicklung gegeben ist.“ Das klingt vielleicht ganz anders, als sich viele Beratung vorstellen - und viel religiöser: von wegen, daß da gleichsam etwas von außen kommt, das dem Ganzen eine Wendung gibt. Die Sätze klingen wie die psychologische Übersetzung Lutherscher Gnadenlehre. Es gibt offenbar eine religiöse Begegnungserfahrung in der sozialen Arbeit, und die Diakonie braucht sie nicht zu tabuisieren, sondern kann sich zu ihr bekennen. Es ist nicht alles machbar durch uns, manches geschieht einfach mit uns. Es geschieht ab und an etwas Heilendes, Befreiendes mit uns - und wir können es uns einfach gefallen lassen.

Menschen kommen in unsere Beratungsstellen mit ihren Konflikten. Und wenn die Beratung in die Tiefe gegangen ist, dann gerät sie nicht selten an den Punkt, den auch die psychologischen Fachleute den Nullpunkt nennen.

Es kann der Augenblick der Wahrheit sein: Zwei Menschen, die sich gegenüber sitzen und miteinander sprechen, werden sich der letzten Ausweglosigkeit und der Verstrickung bewusst. Und wissen eigentlich nicht mehr weiter. Sie erfahren schlagartig:

Eigentlich kann ich dir nicht mehr helfen, und eigentlich kannst du mir nicht helfen, im Grunde können wir uns gegenseitig nicht mehr helfen. Ich werde mir durch dich meiner Verlorenheit bewusst, und du wirst dir durch mich deiner Verlorenheit bewusst (Thomas Bonhoeffer). Nullpunkt.

Diakonie geschieht häufig an den Grenzen des eigentlich Menschenmöglichen. Da stellt sich dann die große Angst ein: vorm Absturz, die alte Angst, ins Nichts zu fallen. Und ängstliche Beratung wird dann nach allen möglichen Krücken und Halteseilen suchen, um es nicht so weit kommen zu lassen, um nicht ins Leere zu stürzen. Luther sagte: „Es kann nicht etwa auch noch außerhalb der Hand Gottes fallen, wer außerhalb seiner selbst fällt. Stürze also hindurch durch die Welt; wohin stürzest du dann? - doch in die Hand und den Schoß Gottes“.

Wenn wir uns und andere um diese Erfahrung bringen, werden wir die zentrale urevangelische Erfahrung nicht machen können, nicht erfahren können, was eigentlich Gnade ist, dass man tatsächlich aus Gnade leben kann, dass da, wo man denkt, es sei alles aus, alles verloren, sich Sinn neu einstellt; daß wir gehalten sind, gerade, wo wir denken, wir gingen verloren. Daß man aus der Enttäuschung leben kann, dass das vermeintliche Ende ein neuer Anfang ist. Das predigt die Kirche. Die Diakonie erlebt jeden Tag: Welt ging verloren für jemanden, und er wurde neu geboren, konnte sich und andere wiederfinden, Leben neu entdecken. Nicht durch Ausweichen und Verstecken. Nicht weil ich mich gutrede, mich verstellen muss zum guten Menschen. Gnade ist, daß ich das Visier öffnen und die Rüstung ablegen und den Schild absetzen kann, dass ich mich auf Spiel setzen kann und erfahre, dass ich nicht verspielt werde, daß ich nicht ausgespielt habe (W. Seehaber).

Den Glauben an unser Angenommenwerden müssen wir heutzutage oft mühsam wiedererlernen. Auch die Erfahrung vom Weggenommenwerden der Last. Das Konzept der Anonymen Alkoholiker beruht auf diesem Glauben. In den 12 empfohlenen Schritten der AA beginnt alles mit dem Nullpunkt-Eingeständnis: „Wir gaben zu, daß wir dem Alkohol gegenüber machtlos sind und unser Leben nicht mehr meistern konnten.“ Und dann formulieren die AA das Fallenlassen in die Gnade Gottes: „Wir fassten den Entschluss, unseren Willen und unser Leben der Sorge Gottes - wie wir ihn verstanden - anzuvertrauen.“ Dann machen sie Inventur, die Inventur ihrer Schuld, dessen, was sie sich und anderen schuldig geblieben sind. Und dann vollziehen sie den Schritt der praktischen Rechtfertigungstheologie: „Wir waren völlig bereit, all diese Charakterfehler von Gott beseitigen zu lassen.... Demütig baten wir ihn, unsere Mängel von uns zu nehmen...“

Paul Gerhardt fasste es in ein Bild: „...und dennoch nimmst du unsre Schuld und wirfst sie in das Meer“. Wenn nichts mehr hilft, dann hilft es manchmal und ist wie eine Befreiung z.B. in der Behandlung von Menschen, die versucht hatten, sich das Leben zu nehmen, die sich zusammen mit ihrem Problem, einer unlösbaren Schuld etwa, wegschmeißen wollten - dann hilft es manchmal und ist wie eine Befreiung, wenn wir ihnen sagen können: Gott schmeißt nicht dich weg, aber deine Schuld.

Es hatte lange gedauert, bis solche Vorstellungen sich wieder eingeschlichen hatten und sich schließlich durchgesetzt hatten in einigen unserer Therapien. Diese Vorstellungen stoßen sich mit unserer Machbarkeits- und Allmachtsideologie. Horst-Eberh. Richter schreibt in seinem Buch „Der Gotteskomplex“, dass eigentlich alle Prozesse der Emanzipation des Menschen von einem alles beherrschenden Gott - und diese Emanzipation sei seit dem Mittelalter schon der Antrieb gesellschaftlicher Modernisierung - darin bestanden hätten, die eigenen Ohnmachtsängste zu verdrängen, um dafür die Illusion der eigenen, gottähnlichen Allmacht um so größer werden zu lassen. Richter wörtlich: „Der psychische Hintergrund unserer so imposant scheinenden neueren Zivilisation ist nichts anderes als ein von tiefen, unbewältigten Ängsten genährter infantiler Größenwahn“.

In diesem Zusammenhang haben wir Schuld und Sünde der Einfachheit halber abgeschafft.

5. Schlaglicht: Zwigigkeiten unter Menschenfreunden

Der Streit ist älter und recht grundsätzlich. Aus der Diakoniegeschichte dieses Jahrhunderts gibt es - wieder aus der Suchtarbeit - ein literaturgewordenes Beispiel.

Im Jahre 1907 war in einem Jahresbericht der ev. württembergischen Heilstätte Zieglerstift-/Haslachmühle zu lesen: „Trunksucht ist eine Krankheit, wie etwa Schwindsucht und Lungenentzündung Krankheiten sind. Unter den Krankheiten unterscheidet der Arzt chronische, d.h. langsam verlaufende, und akute Krankheiten, d.h. solche, welche einen schnellen Verlauf nehmen. Die Trunksucht gehört zu den chronischen Krankheiten. - Die Krankheiten können angeboren, d.h. von Eltern oder Großeltern ererbt sein, oder sie können erworben werden, d.h. im Lauf des Lebens durch verschiedene Umstände erlangt werden. Die Trunksucht kann ebenso ererbt oder im Laufe der Zeit durch eigene Schuld erworben worden sein. - Alle Krankheiten, auch die Trunksucht, führen, wenn sie nicht geheilt werden, mit Naturnotwendigkeit langsam oder schneller zum Tode. Es gibt Krankheiten, für die man noch kein Heilmittel gefunden hat. Die Trunksucht kann aber bei

genügender Vorsicht und mit gutem Willen glücklicherweise, wenn sie noch nicht allzu weit fortgeschritten ist, geheilt werden.“

Im Monatsblatt des ev. Abstinenzlerbundes Blaues Kreuz, das Blatt hieß: „Der Herr mein Panier“, entzündete sich seinerzeit über dieses Zitat ein öffentlicher Disput zwischen Christen, ein Disput, an dem alle die wissenschaftlichen, fortschrittlichen Verächter der Religion ihre helle Freude gehabt haben dürften. Der Blaukreuzerchef Wilhelm Goebel schreibt seinerzeit: „Wir fragen unsere Blaukreuzer: Ist das richtig? Das Blaue Kreuz steht unbedingt auf dem Standpunkt: Trunksucht ist Sünde und muß als solche behandelt werden... Wäre die Trunksucht eine Krankheit wie die Schwindsucht etc., dann wäre doch folgerichtig der Trinker unschuldig und nur ein bedauernswertes Opfer einer krankhaften Veranlagung oder erblichen Belastung... Wir wollen viel, viel heiliges Erbarmen mit dem Sünder haben, aber wir wollen ihn als einen durch die Sünde Gebundenen ansehen, den die Sünde krank gemacht hat, und wollen ihm das auch klar und deutlich sagen. 'Die Sünde ist der Leute, auch der Trinker, Verderben'. Wir kennen... keine andere Heilung, als die gründliche Bekehrung und Herzenerneuerung des Trinkers durch den Heiligen Geist. Alle, die das nicht erfahren haben, können wir nicht als gerettet ansehen, wenn sie auch zeitweilig oder gar zeitlebens enthaltsam sind.“

Andere schalteten sich ein: mit in diese oder jene Richtung hin stärker vermittelnden Positionen. Der Streit der Alkoholgegner ist alt und ein Streit der Weltanschauungen. Das macht ihn so trostlos und nicht eigentlich lösbar. Die hinter dem Alkoholstreit stehenden Positionen - sie sind kompliziert! - lassen sich auch durch konzeptionelle Kompromisse nicht ausgleichen. Eine gegenwärtige verbindende Formel lautet: „Alkoholismus ist beides, Krankheit und Schuld“ - so 1985 Eberhard Rieth in einer Fachveröffentlichung.

Müssen Menschen mit einem großen, bedrohlichen Problem gerettet oder geheilt werden? Die Blaukreuzer warfen sozusagen einen christlichen Rettungsring aus, und der Trinker musste entscheiden, ob er danach greifen wollte, ob er sich retten lassen wollte oder nicht. Wer sich nicht retten ließ, war selber schuld. Man redete ihm daher ins Gewissen, um ihm das in aller Dringlichkeit klar zu machen.

Der gesellschaftliche Trend neigte sich eher den Krankheitskonzeptionen zu: es schien allemal akzeptabler und persönlich entlastender, als krank zu gelten denn als willensschwach. Der Siegeszug der Opfertheorie begann: der hilfebedürftige Mensch als Opfer der Lebensverhältnisse oder seiner Erziehung oder eben seiner Nichterziehung. Damit einher ging eine starke Tendenz zur Entgrenzung des Krankheitsmodells. In der Sozialpädagogik erschienen Beiträge wie „Die Krankheit der missglückten Sozialisation“. Viele Ansätze der Sozialarbeit orientieren sich am Krankheitsmodell, setzen ein mit einer Anamnese und einer psychosozialen Diagnose, stellen einen Behandlungsplan auf und münden in eine Sozialtherapie. Die Medizinierung des Helfens versprach mehr Handlungssicherheit, mehr wissenschaftliche Fundierung.

Was die Suchthilfe angeht, hatten wir in den letzten Jahren eine relative Ruhe an den Rettungs- und Heilungsfronten, und viele Hilfebedürftige wechselten von Fall zu Fall die Seiten, bis dann 1987 aus dem Zentrum für Psychologische Medizin der Universität Göttingen die Jacobi'sche Studie kam

(Corinna Jacobi, Mythen im Alkoholismuskonzept, in: ErnährungsUmschau 34, 1987, Heft 8, S.262 ff.); sie handelt u.a. davon, dass die Krankheitstheorie eine „Vernebelung“ und ein „Mythos“ sei, dass z.B. so etwas wie ein Allergie-analoger „Kontrollverlust“ wissenschaftlich gar nicht nachweisbar sei, ebensowenig der progressive Verlauf von Alkoholismus. Die Verwissenschaftlichung der Suchtkrankenhilfe wurde als zumindest teilweise wissenschaftlich unhaltbar dargestellt.

Die Proteste waren erwartungsgemäß aggressiv - aggressive Grundtöne zeichnen die Äußerungen von Mäßigkeits- und Abstinenzvereinigungen schon immer aus - geht es ja auch sehr grundsätzlich ums Welt- und Menschenbild. Es regten sich aber auch behutsame, vor Überreaktionen warnende Stimmen. Professor Rolf Bick, Theologe und Gestalttherapeut, schrieb 1988 zur Kontroverse, wahrscheinlich habe die Jacobi-Studie recht: „Alkoholismus ist keine ‘Krankheit’ im engeren Sinn. Er ist eine von vielen Formen des ‘psychischen Selbstmanagements’, mit der die Betroffenen versuchen, ihre Probleme selbst in den Griff zu bekommen. Die Alkoholikerberatung gerät durch ihr Beharren (auf dem Krankheitsmodell, H.S.) in die Isolierung, in ein Ghetto innerhalb des Beratungsfeldes.“

Dieses interessante Zitat zeichnet eine neue Lage jenseits der alten Rettungs- und Heilungsfronten. Eine Position, die sowohl über die beiden alternativen Standpunkte - Schuld *oder* Krankheit - als auch über die Kompromissformeln - Schuld *und* Krankheit - hinausweist. Auch das Krankheitsmodell ist ein Ursache-Wirkungs-Modell: etwas Bestimmtes ist an etwas Bestimmtem schuld. Dietrich Rössler über die naturwissenschaftliche Medizin: „Die Therapie (ist)... die Summe solcher Maßnahmen, durch die Ursachen krankhafter Erscheinungen beseitigt und die der Norm entsprechenden Funktionen wieder hergestellt werden können“. Auch das Krankheitsverständnis der Psychoanalyse weist - wie schon Freud formulierte - auf eine ursächliche Störung des sog. psychischen Apparats zurück. Beide Systeme schließen von bestimmten Erscheinungen und Wirkungen auf bestimmte Ursachen zurück, auf Faktoren, die schuld sind; indem ich sie wegmache oder wenigstens beeinflusse, werden auch die schädlichen Wirkungen weggehen oder kleiner werden. Es ist im Grunde das Schuldmodell, freilich entmoralisiert. Die Schuldanteile an Krankheit können ganz unterschiedlich gedacht werden; der Krankheitsbegriff ist in dieser Frage bis heute ganz unscharf. Deswegen konnten in der Praxis Schuld- und Krankheitsansätze ganz gut koexistieren.

Die Gesprächslage hat sich sowohl entspannt als auch kompliziert, seit in den modernen Wissenschaften das Ursache-Wirkungs-Modell durch ein Wechselwirkungsmodell ergänzt oder partiell ersetzt wurde.

6. und letztens:

Das Schuldmodell erlebt eine Renaissance. Das ist gut und schlecht. Ich möchte als evangelischer Christ nicht auf ihn verzichten, den Schuldbegriff, weil ich sonst nur noch Objekt irgendwelcher auf mich einwirkender Kräfte und Vorgänge bin; dass ich schuldig werden kann, ist ein Stück Autonomie, und dass ich inmitten der Entmachtung z.B. durch Suchtmittel Schuld einsehen kann, ist ein erster Akt neugewonnener Freiheit. Evangelische Freiheit gewinne ich nur über diese Einsicht.

Es ist etwas, das mich als Mensch auszeichnet, wenn ich Verantwortung für das Üble trage, das ich anrichte; wenn ich Schuldeinsicht habe. Den Gedanken, dass ich mich von der Tiefendimension, der Tiefenwirklichkeit der Schuld nicht selbst befreien kann - als Protestant habe ich keine entlastenden, sühnenden Rituale - , kann ich freilich nur ertragen, indem ich Luthers Glauben teile - sonst müsste ich verzweifeln: wie etwa die Existentialisten, die in diesem Jahrhundert die unentrinnbare

Schuldverfallenheit des Menschen ohne jede Beschönigung beschrieben haben, die aber keinen gnädigen Gott kennen.

Entscheidend ist die Erfahrung, dass ich nicht erst gut und stark sein muss, bevor ich mit Gott rechnen kann; und daß ich aus dem Nullpunkt leben kann, dass, wenn ich nichts mehr für mich tun kann, Gott etwas für mich tut.

Das bestätigt sich für mich in vielen Jahren diakonischer Erfahrung. Es ist - natürlich - bei weitem nicht alles machbar in Therapien und Pädagogik, aber manchmal *geschieht* einfach etwas mit Menschen. Extra nos. Gerade da, wo eigentlich nichts mehr zu machen war. Diese Realität beschreiben Christen und Nichtchristen.

Das ist die eine Seite. Die andere ist eine Anfechtung: ich nehme an, daß die Renaissance der Schuld damit zu tun hat, daß der Sozialstaat im Begriffe ist, sich wieder zurückzunehmen: er braucht wieder Selberschuldige, solche, die wieder selber geradestehen. Die Renaissance des gesellschaftlichen Schuldprinzips ist schlecht, wenn sie mit gesellschaftlicher Gnadenlosigkeit einher geht oder diese sogar begründet. Die Armen sind schuld an den heruntergewirtschafteten Haushalten? Dass die amerikanischen Stadtsanierungsmaßnahmen im Augenblick bei vielen unserer politisch Verantwortlichen so viel Interesse wecken, ist durchaus problematisch. Der dortige Sozialabbau hat bewirkt, dass in den USA jedes 4. Kind unter der offiziellen Armutsgrenze lebt (damit haben die USA die höchste Kinderarmut in der ganzen westlichen Welt), dass 20 bis 25% der Bevölkerung nicht krankenversichert sind, dass z.B. in New York jeder dritten Familie die materiellen Voraussetzungen fehlen, um elementare Grundbedürfnisse wie ausreichenden Wohnraum, Ausbildung und Ernährung zu sichern. Gleichzeitig wurden die staatlichen Kontroll- und Strafapparate erheblich ausgebaut. Bagatelldelinquenz wird plötzlich unverhältnismäßig bestraft.

Der Umgang mit Schuld ist ein diffiziles und verantwortungsvolles Metier. Nichts einzuwenden wäre gegen eine neuerliche Höherbewertung des Selbstverantwortungsfaktors; wir müssen z.T. wieder schmerzhaft lernen, zu dem zu stehen, was wir verschulden. Aber bitte auf allen Systemebenen, nicht nur ganz unten!

Die Wiederkehr des Schuldprinzips darf nicht zu einer gnadenlosen Gesellschaft führen oder diese rechtfertigen. Gnadenlose Gesellschaft ist asozial.

Leben ohne Schuldfähigkeit ist auch asozial.

Schuldfähigkeit ohne Entschuldungschancen ist furchtbar.

Und: gnadenlose Gerechtigkeit ist zutiefst ungerecht.